

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 12

Artikel: Die Eine
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Die Eine

Es kamen und gingen der Menschen viel
Auf meinen Wanderwegen.
Der galt ein Grüßen, ein Händedruck der,
Doch eine kam mir entgegen —
Der hat meine ganze Seele gehört,
Die mußte mein Herz lieben.

Die fragte nicht lange und bat nicht sehr,
Ich schenkte, es wurde mein Herz nicht leer,
Nicht stumm meiner Seele Klingeln.
Es kamen der Menschen noch so viel
Und reichten mir stumm die Hände;
Als jene Eine dann von mir ging,
Da hatte mein Freuen ein Ende. —

Da hatte mein Herz das Singen verlernt,
Meine Seele das frohe Verschwenden,
Da ging ich, müde und heimwehbang,
Und horcht' auf verstummtten Glockenklang
„Will denn der Weg nicht enden?“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Der Sonnenstrahl war verschwunden. Glutrot flammte der Abendhimmel auf und dann sank der Tag langsam in die Ewigkeit zurück, und Anneliesens Seele folgte ihm, befreit von aller Not und Erdenpein, um triumphierend einzuziehen in die selige Heimat, die kein Leid mehr kennt, auch keine Verfolgung und Verachtung mehr, wo alle gleich geworden sind durch das große, göttliche Erbarmen.

Leise neigte ich mich auf das stille Gesicht herab und drückte bebend die brechenden Augen zu — meine Sonne war erloschen. „Schlaf wohl, du meine liebe, kleine Annelies!“ flüsterte ich heiß und küßte zum letzten Mal den selig lächelnden Mund. Dann nahm ich das winzige, kleine Häufchen und führte es liebkosend über die eingefallenen Wangen. Da überwältigte mich der Schmerz. Ich hüllte Kleinenchen in warme Decken ein, reichte es seinem Vater und seiner Großmutter zum Abschied dar und dann wankte ich hinaus, das mutterlose Kindlein fest an mein blutendes Herz gedrückt.

Im weißen Brautgewand lag Annelies im Sarg, einen Kranz über der bleichen Stirn und viel, viel Blumen. Ein Sträußlein schimmerte durch den Schleier — roter Mohn und blaue Glockenblumen. Ich hatte sie heute geholt drüber auf dem leeren Aehrenfeld; es waren die letzten — die Zeugen meiner Schuld — ich legte sie in die erstarrten Hände. Dann ging ich wieder der Türe zu; noch ein langer Blick zurück und stille wankte ich hinaus.

Vom Kirchturm her tönten langsam 12 Schläge. Ich schrak zusammen. War es denn schon Mittag? Anneliesens Mutter stand drunten auf dem Hausflur und hielt Kleinenchen fest in ihren Armen. „Die Zeit vergeht so schnell“, sagte ich müde zu der still weinenden Frau, „war es brav?“ Sie nickte: „Ja, es ist ein so liebes, stilles Kind.“ Ich nahm es wieder in meine Arme und trug es heim.

Ja, die Zeit verging so schnell, schon wieder schlug die Kirchenuhr! Von der Straße herauf hallten Schritte vieler

Menschen. Da hob ich behutsam das schlafende Kind aus der Wiege, liebkosend fuhr ich über das kleine Köpfchen, über das spitzenbesetzte Tragkissen, in das ich Kleinenchen hineinbettete — Annelies hatte an vielen sonnigen Tagen daran gearbeitet und sich auf das Kindchen gefreut, jetzt lag es das erstemal darin und hatte keine Mutter mehr! Plötzlich horchte ich auf. Wimmerte denn nicht schon das Totenglöcklein herüber? War es denn schon so spät? Leise breitete ich den Schleier über das schlafende Kind, dann hob ich es sanft auf meine Arme. Noch einen Augenblick mußte ich warten. Eine bleierne Müdigkeit überkam mich. Nein — nur nicht schwach werden! Es mußte ja gehen — es mußte. Ich raffte mich auf und mit langsam Schritten ging ich hinüber. Bei der Türe wartete ich. Alles war so still! Aber dann hörte ich schwere Tritte — das Pferd hob horchend den tiefgesunkenen Kopf — sie trugen schon den Sarg hinaus. Wie aus weiter Ferne drang ein dumpfer Ton an mein Ohr, irgend jemand sagte etwas zu mir. Das Pferd zog an. Ich versuchte, ob ich gehen könne — es ging, ging ganz gut und hochaufgerichtet trug ich Anneliesens Kind dem Leichenzug voran zur Taufe. Einmal schaute ich zurück; ich war zu schnell gegangen. Der Wagen wankte langsam hinter mir her und eintönig folgten alle die Schritte der Leidtragenden. Das Glöcklein hatte aufgehört zu läuten; wir mußten am Orte sein. Ja, da war schon die Friedhöftüre — weit offen stand sie — und dort drüber lag schwer und massig die braune Erde, die nun bald mein Glück, mein Alles umschließen soll. Und dann nahm mich jemand beim Arm — ich glaube es war der Kirchendiener — er führte mich zu einer Bank und nun konnte ich ein wenig ruhen, nur ein wenig. Das Kirchlein füllte sich mit Menschen. Es war erstickend heiß, kein Lüftchen regte sich. Wieder dröhnten schwere Tritte. Vier Männer brachten den Sarg und stellten ihn beim Taufstein nieder, gerade dort, wo Annelies gestanden als junge Braut. Ein roter Nebel stieg auf vor meinen Augen; er kam von dem Sarge her, vom roten Mohn, den sie zwischen den weißen Aster gelegt hatten. Jetzt leuchtete er wie rote Glut zu mir herüber und brannte in mein Herz hinein — und jetzt fing jemand an zu sprechen, langsam und feierlich — von Gottes unerforschlichem Ratschluß, von einer Trennung, die mit Wiederehensfreude gekrönt werde und von dem neuen Leben, das auf uns alle wartet — und dann rief die gleiche Stimme dem Kindchen, auf das die Augen der selig Entschlafenen nun mit großer Wonne herabschauen und das nun aufgenommen werden sollte in den Schoß der Kirche. Von irgendwoher erscholl verhaltenes Schluchzen, das in lautes Weinen ausklang, während ich das friedlich schlafende Kind dem Geistlichen hinhieß, damit es die heilige Taufe empfange. Ein Luftzug wehte durch den Schleier; man hatte die Türe wieder aufgetan. Nun trugen sie den Sarg hinaus. Langsam folgte ich — ich wankte nicht, nein, mein Schritt war wieder ganz fest. Es war plötzlich so ruhig in mir, ich fühlte nicht einmal mehr Schmerz; Herz und Hirn sind leer und stumpf. Draußen sprach der Pfarrer noch einmal von einer Liebe weit über das Grab hinaus. Wieder tönte leises Weinen an mein Ohr, und dann kamen plötzlich alle die schwarz gekleideten Menschen an mir vorbei und alle schauten das Kindlein an und alle sprachen irgend etwas und ich nickte lächelnd dazu. Einmal fühlte ich eine tränenfeuchte Wange auf meiner Hand; es war Anneliesens Mutter. Ich lächelte auch ihr entgegen. Dann wollte mir jemand das Kind vom Arme nehmen, erstaunt schaute ich auf; es war Werner der vor mir stand. Groß sah ich ihn an. Da senkte er seinen Blick und trat hastig zur Seite.

(Fortsetzung folgt!)